

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 18 (1913-1914)  
**Heft:** 4

**Artikel:** König Herodes : eine geschichtliche Studie : (Fortsetzung)  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-310975>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

de plus en plus vite, ou au contraire si la fatigue intervient et augmente le temps pour les derniers. Il sera bon pour les répétitions de changer la place des grandes cartes, sur la banc, et l'ordre dans lequel on tend les petites cartes à l'enfant, par exemple commencer deux fois par la première carte et deux fois par la dernière.

L'observation attentive de l'enfant, pendant qu'il exécute ce jeu, ses fautes et ses hésitations permettent déjà, dans bien des cas, de se rendre compte si c'est la forme ou la couleur qui attire particulièrement son attention ; un jour, ayant pris au hasard, dans la rue, un enfant de l'école enfantine, âgé de 6 ans, nous le vîmes placer un cercle noir sur une poire jaune très claire : on pouvait en conclure immédiatement que c'était la forme bien plus que la couleur qui le guidait ; effectivement, quand nous passâmes au 2<sup>e</sup> jeu (identification des couleurs), il fit de nombreuses et graves erreurs, tandis que le 3<sup>e</sup> jeu (identification des formes) ne lui donna aucune peine.

b) Le 2<sup>e</sup> jeu se compose d'une seule des 16 formes du jeu 1 — une lampe, par exemple, représentée dans les 16 couleurs du premier jeu. On le fera faire à l'enfant, non à la suite du premier jeu — il pourrait y avoir entraînement ou fatigue, selon les cas — mais autant que possible à quelques jours d'intervalle, et au même moment de la journée (avant ou après les heures de classe, par exemple). Le temps employé sera probablement un peu plus long que pour le premier jeu, puisque l'enfant n'est plus guidé que par la couleur.

c) Le 3<sup>e</sup> jeu est l'opposé du précédent : ce sont les 16 formes du jeu 1, mais en une seule couleur, en sorte que l'enfant n'est guidé que par la forme. La comparaison des temps employés pour les jeux 2 et 3 sera donc intéressante pour constater si l'enfant est plus sensible à la forme qu'à la couleur.

d) Jeu des teintes. Ce 4<sup>e</sup> jeu, plus difficile, comporte de nouveau une seule forme, représentée en 4 fois 4 teintes (4 nuances de bleu, 4 nuances de vert, etc.). L'exercice étant plus difficile, surtout si l'on choisit des teintes rapprochées, l'enfant y met plus de temps et y fait plus de fautes qu'aux trois exercices précédents.

(La fin au prochain numéro.)

---

## König Herodes.

Eine geschichtliche Studie.

(Fortsetzung.)

### Die ersten Familienzerwürfnisse.

Herodes hatte die Klugheit, seiner Regierung zunächst ein nationales Gepräge zu geben ; für seine unmittelbare Umgebung wählte er jedoch Männer aus, welche die jüdischen Verhältnisse behandeln konnten und zugleich für die immer schwieriger werdende allgemeine Lage die erforderliche griechische Bildung und politische Umsicht besassen.

Grosse Sorgen bereitete es ihm, das Hohepriesteramt zu besetzen. Da er selbst nicht Jude war, noch weniger von priesterlichem Geschlecht, so war es ganz ausgeschlossen, dass er diese Würde mit derjenigen eines Königs

verbinden konnte wie seine Vorgänger. — Mit der Unbeliebtheit seiner Regierung wuchs aber die Liebe und Begeisterung des Volkes für den Hohenpriester, da die alte, israelitische Überlieferung, sowie die Heiligkeit des Amtes sich in ihm verkörperte. Herodes hatte jedoch nicht im Sinne, eine andere Macht neben der seinen emporwachsen zu lassen. Er beugte vor, indem er einen unbedeutenden Juden, Anael, aus Babylon herbeirief. — Hyrkan, der das Amt nicht mehr in Jerusalem übernehmen konnte, wurde als solcher und als Fürst noch immer in der Diaspora-Gemeinde am Euphrat geehrt. Dadurch aber bildete er dort eine Gefahr für Herodes; um sicher zu sein, lud er ihn ein, nach Jerusalem zurückzukehren und arglos und freudig folgte der Greis dem Rufe.

Mit diesem Schritte aber war der Anfang gemacht zu all den häuslichen Tragödien, die nun folgten; denn nun lag die Frage nahe, warum die Würde nicht auf den rechtmässigen Erben, Aristobul, übergehen sollte. Seine Mutter Alexandra liess nichts unversucht, um es durchzusetzen, und säete Unfrieden zwischen Herodes und Mariamne. Schliesslich gab Herodes dem Drängen Alexandras und den Bitten Mariamnes nach. Das Amt des Hohenpriesters war zwar dem Gesetze nach lebenslänglich; aber es wurde nun Anael entzogen und Aristobul übertragen, obschon er noch nicht das vorgeschrriebene Alter hatte.

Die beständigen Umtriebe Alexandras und ihre Freundschaft mit Kleopatra, die Herodes schon viele trübe Stunden bereitet, machten ihn auch hier argwöhnisch, und als vollends bei einem Laubhüttenfeste dem jungen, makabäischen Hohenpriester, der überdies von aussergewöhnlicher Schönheit war, vom Volke in einer Weise zugejubelt wurde, dass es einer Demonstration gegen Herodes gleichkam, so beschloss dieser, ihn zu beseitigen mit dem Mittel der damaligen Zeit — dem Mord.

Bei einem Feste der Alexandra in den Gärten von Jericho, an dem Herodes zum Zeichen seiner versöhnlichen Gesinnung teilnahm, wurde der Jüngling von dessen Freunden, gleichsam wie im unvorsichtigen Spiele, ertränkt. Der König zeigte tiefe Trauer, und Alexandra und Mariamne hüteten sich, ihren Verdacht zu zeigen. Herodes aber, der trotz allem, was er ihr angetan, Mariamne mit der ganzen ungezügelten Leidenschaft seiner arabischen Natur liebte, quälte der Gedanke, sie könnte ihn durchschaut haben, bis zur Verzweiflung.

Die Mutter verlangte nun aber bei Kleopatra Bestrafung dieser Tat, und Herodes wurde von Antonius zu seiner Verantwortung nach Laodicea geladen. An eine Weigerung war nicht zu denken, obschon er der Aufforderung mit schwerem Herzen folgte. Da er glaubte, dem Tode entgegenzugehen, setzte er seinen Schwager Josephus zum Reichsverweser ein und übertrug ihm, falls er nicht zurückkehre, Alexandra und Mariamne zu töten, erstere zur Strafe und letztere, damit sie nicht Antonius in die Hände falle. Der Gedanke, dass ein anderer sie jemals besitzen könnte, war ihm unerträglich.

Der alte, gutmütige, aber schwachsinnige Josephus hoffte, Mariamnes Herz ihrem Gatten wieder zuzuwenden, wenn er ihr als Beweis von dessen Liebe das Testament kund tue. Aber er erreichte das Gegenteil. Mariamne empfand nun doppelten Abscheu vor ihrem Manne, und als er unerwartet gerechtfertigt von Laodicea heimkam und glücklich in der Wiedersehensfreude sie begrüsste, konnte sie ihm ihre Gefühle nicht verbergen. Einmal in einem Moment, wo der langverhaltene Hass seine Schranken durchbrach, schleuderte sie ihm ihre Kenntnis des Testamentes ins Gesicht; das aber kostete Josephus das Leben und Alexandra wurde in Ketten gelegt; nur von Mariamne konnte er sich nicht

trennen. — Herodes Argwohn gegen seine Umgebung hatte aber neue Nahrung bekommen.

Indessen brachte der zwischen Antonius und Octavian ausgebrochene Krieg im Jahre 31 neue Sorgen für Herodes und drängte das häusliche Elend einstweilen in den Hintergrund.

Als die Schlacht bei Actium so unglücklich für Antonius ausfiel, dass ihm jede Aussicht auf fernere Herrschaft genommen war, da standen auch für Herodes die Sachen wieder schlimm.

Aber mit der ihm eigenen Gewandtheit kehrte er sich nun der neu aufgehenden Sonne zu und hatte auch bald Gelegenheit, durch einen wichtigen Dienst seine Parteinahme für Octavian, der sich fortan Augustus nennen liess, zu beweisen. — Antonius, dem die Treulosigkeit seines Parteigängers vollends allen Mut nahm, gab sich kurz darauf den Tod und Kleopatra folgte seinem Beispiel, so dass die durch sie hervorgerufenen Wirren sich bald lösten.

Herodes wollte sich nun Augustus in Rhodos vorstellen. Vorher hatte er aber noch in Jerusalem ein Komplott seiner Feinde, denen seine Verlegenheit sehr willkommen gewesen, niederrzuschlagen. Besonders war Alexandra nimmermüde, gegen ihren Schwiegersohn zu konspirieren, um ihr Kind zu rächen; auch den altersschwachen Hyrkan hatte sie hineingezogen. Herodes wünschte aber während seiner Abwesenheit keinen Thronberechtigten mehr zurückzulassen und befahl seine Enthauptung. Das Volk empfand es als eine ganz besondere Grausamkeit, dass der mehr als achtzigjährige Greis, dem es als dem letzten Denkmal aus der Makkabäerzeit mit grosser Anhänglichkeit zugetan war, seinen Kopf auf den Block legen musste.

Augustus, obwohl er Herodes durchschaut hatte, war zu sehr Staatsmann, um den klugen Fürsten nicht huldvoll zu empfangen. Dieser erwarb sich auch bei des Siegers Durchzug von Kleinasien nach Ägypten unbestreitbare Verdienste durch seine Umsicht und Fürsorge für die römischen Legionen. — Zum Danke dafür erhielt er nun noch die Krone Samariens, das er bis jetzt nur als Prokonsul verwaltet hatte. Auch die fruchtbare Ebene von Jericho, welche ihm Antonius auf die Bitten von Kleopatra weggenommen und ihr geschenkt, wurde ihm mit neuen Gebieten zugesprochen.

### Mariamne.

Wieder also war der vielgewandte Mann als Sieger aus Stürmen hervorgegangen, die den meisten seinesgleichen verderblich geworden waren. Aber bei seiner Heimkehr fand er alle die Widersprüche, die er in seinem Familienleben zusammengetragen, als unseligste Saat aufgegangen.

Durch überlegene, moralische Kraft hätte den Zuständen in seinem Palaste begegnet werden können; aber er besass sie nicht, und so raubten diese Zerwürfnisse ihm bald die Besinnung.

Seit Hyrkans Tod standen nun Mariamne und Alexandra ganz allein unter der idumäischen Sippe, was von ihr ausgenützt wurde, die beiden Frauen ihre ganze Gehässigkeit fühlen zu lassen. Mariamne ihrerseits vergalt ihre Gemeinheit mit königlichem Stolz. Besonders gespannt war ihr Verhältnis zu Herodes Schwester Salome, die den Einfluss, den sie auf den König hatte, zu Intrigen jeder Art missbrauchte. Mariamne hatte unterdessen erfahren, dass der König vor seiner Reise zu Augustus sein früheres Testament bestätigt habe, und aufs neue erfasste sie Grauen vor ihm. Herodes aber war tief verletzt, dass sein Sieger-

glück und das Wiedersehen kein freudigeres Echo bei seinem Weibe fand, und lieh in seiner Empörung den Verleumdungen seiner Verwandten ein offeneres Ohr als früher, so dass ihn sein stets wacher Argwohn schliesslich schwanken liess.

Da er sich unfähig fühlte, die Sache selbst zu entscheiden, übergab er sie dem Gerichtshofe. Die Richter, die nach des Herodes' leidenschaftlichen Anklagen glauben, er verlangte ein Todesurteil, fällten es.

Von allem verraten und verlassen, selbst von ihrer Mutter feige und roh verleugnet, ging die schöne Makkabäerin mit Würde dem Tod entgegen. Kaum aber war das geliebte Haupt gefallen, so fasste wahnsinnige Reue das Herz des Tyrannen. Er irrite suchend im Palaste umher und befahl den Dienern, die Königin zu rufen, als ob sie noch lebe. Endlich floh er von Jerusalem, um sich in den Wäldern Samariens herumzutreiben und angeblich der Jagd obzu liegen. — Da ergriff ihn ein Fieber. In der Stadt Samaria, wo er mit Mariamne Hochzeit gefeiert, lag er hoffnungslos darnieder. Er galt für irrsinnig, und man kann wohl annehmen, dass er sich damals die erste geistige Störung zuzog, die den Geist des in seiner Art so genialen Mannes später verhängnisvoll umnachtete.

Schon wurde die Erbfolge in Jerusalem lebhaft besprochen und von den Pharisäern zugunsten der Söhne der Mariamne entschieden; auch Alexandra rührte sich wieder, um ihre Enkel in ihr Erbe einzusetzen, als Herodes sich aufraffte und selbst erschien.

Jetzt war auch für Alexandra, nachdem sie ihre ganze Familie hatte fallen gesehen, die Stunde gekommen, die allen ihren Plänen ein gewaltsames Ende machte.

### **Das augusteische Zeitalter in Palästina.**

Die grosse Umwälzung, die das römische Riesenreich aus einer Republik in eine Monarchie verwandelte, berührte politisch das Land Palästina vorerst nicht; seine Souveränität blieb ihm, wohl aber machte sich der Wechsel an der obersten Stelle in den durch alle die Kriegsjahre gedrückten, darniederliegenden Ländern auf das Willkommenste fühlbar. — Augustus zeigte gleich bei seinem Regierungsantritt mit dem Schliessen des Janustempels an, welchen Kurs er einzuschlagen gedenke. Seine Lorbeeren wollte er nicht auf dem Schlachtfelde, sondern im Frieden ernten. Eine Hauptsorge der Verwaltung bildeten nun die Neuanlagen und Verbesserungen von Verkehrswegen, öffentliche Bauten, Kanalisationen usw. Handel und Verkehr hoben sich und Kunst und Wissenschaft blühten auf unter dem Schutze des Imperators, der von seinem Minister und späteren Schwiegersohne Agrippa, sowie von seinen Freunden getreulich in seinen Bestrebungen unterstützt wurde. Wo aber der Allgewaltige an der Tiber voranging, wollten die kleinen Herrscher nicht zurückbleiben.

In Herodes war nach Mariamnes Tod und den Erschütterungen jener Zeit eine Verdüsterung seines ganzen Wesens eingetreten. Alles Gute, was noch in ihm gewesen, schien untergegangen, jeder höhere Zweck seinem Wollen geraubt und Vergötterung der Gewalt allein seine Regierungshandlungen zu bestimmen. Er war mit sich selbst und den Besten seiner Untertanen zerfallen, und selbst seine sonst so kluge, auch von den römischen Staatsmännern bewunderte Politik litt unter einem Menschenhasse, der ihm den Blick trübte und ihn reizte, gerade das zu tun, was seinem Volke am Widerwärtigsten war. — Die Missachtung jeder idealen Richtung, welche er zeigte, war jedoch nirgends übler angebracht,

als bei den Juden, die ihr ganzes Leben bis in das Kleinste ideellen Gesichtspunkten unterstellt hatten. Gleich seinem grossen Vorbilde in Rom, wandte Herodes sich aber mit allem Eifer und der ihm eigenen Energie den Friedenswerken zu, für welche der Sinn ihm erst mit Augustus und Agrippa aufgegangen war. Sie mochten seiner Natur nicht nahe liegen; doch hatte er jedenfalls mehr Freude daran, als an der Förderung theokratischer Interessen, denen er widerwillig gegenüber stand.

Das Priestertum gab ihm auch wenig Grund, seinen Widerwillen zu überwinden und sich dieser Interessen mit besonderer Sympathie anzunehmen. — Er war nun nicht mehr ausschliesslich König des Judenvolkes. Bei dem steten Zuwachs an neuem Gebiet, was doch nicht lediglich Schattenseiten für das Land hatte, machten es Beziehungen der Politik, des Handels und Verkehrs dem Fürsten zur Notwendigkeit und Pflicht, auch Rücksichten auf seine heidnischen Untertanen zu nehmen. Aber die jüdische Orthodoxie lehnte mit ihrer ganzen Starrheit jede Einsicht für diese Verhältnisse grundsätzlich ab, und ebenso scheiterten an ihr alle seine Versuche, sein jüdisches Volk der hellenischen Bildung und damit den andern Völkern näher zu bringen.

Nicht mehr Neigung könnte es ihm für die Pharisäer einflössen, als er bei der Thronbesteigung des Augustus für den Kaiser und sich selbst den Huldigungseid verlangte und derselbe von ihnen verweigert wurde. Wegen ihrer grossen Anzahl — es waren über sechstausend — musste Herodes sich bei ihrer Bestrafung auf Geldbussen beschränken; aber das Volk schoss ihnen das Geld vor und des Königs eigene Familie leistete Beiträge daran.

Möglicherweise war es nun seine Antwort auf diese Vorgänge, dass er das Fest der aktischen Spiele, das Augustus wieder einführte und welches von jedem Vasallenfürsten zum Zeichen seiner Treue gegen das Herrscherhaus in Rom ebenfalls gefeiert wurde, nicht in einer seiner phönizischen oder syrischen Städte abhalten liess, wie er leicht gekonnt, sondern es nach Jerusalem verlegte.

Damit aber kehrten alle heidnischen Greuel, Wett- und Tierkämpfe, Gladiatorenspiele u. dgl., um deret willen die Makkabäer die Waffen gegen die Syrer ergriffen, wieder in der Zionsstadt ein. — Noch weit schlimmer jedoch war es dem Judenvolke, dass Herodes innerhalb ihrer Tore ein Theater bauen liess, mit Bildern geschmückt, auf denen, auf Silber- und Goldgrund gemalt, die Taten Octavians verherrlicht wurden. Die Bilder an sich schon waren ein schwerer Verstoss gegen das mosaische Gebot.

Da es ferner keine hebräischen Schauspiele und Schauspieler gab, mussten es heidnische sein und waren also neue Greuel. Seltsamerweise richtete sich der Hass der Frommen vor allem gegen die mit Trophäen bekleideten Säulen im Theater, weil unter dieser Verkleidung menschliche Statuen vermutet wurden, was flache Abbildungen an Lästerung gegen das Gesetz noch weit übertroffen hätte. Um diesen Argwohn zu beseitigen, liess Herodes eines Tages die unzufriedensten Mitglieder des Synedriums kommen und in ihrer Gegenwart die Überzüge abnehmen. Die kahlen Holzklötze bildeten nun einen so komischen Kontrast zu der übrigen Ausstattung des Theaters, dass ihr Anblick selbst den Juden ein Lächeln abzugewinnen vermochte.

Ein Komplott, Herodes im Theater niederzustossen, wurde entdeckt und blutig geahndet, während das Volk auf das Heftigste für die Verschwörer Partei nahm, indem es den Angeber buchstäblich in Stücke riss und dieselben den Hunden vorwarf.

Um auch den Juden gerecht zu werden und einigermassen die Wut zu begreifen, die in diesem schauerlichen Racheakt ihren Ausdruck fand, muss man sich vergegenwärtigen, was für eine Bedeutung Jerusalem für das jüdische Volksempfinden hatte. Dem starren Judäer wie dem impulsiveren Galiläer war es die Stadt seines Tempels, in dem Wohnung hatte, was ihm hoch und heilig war, der Mittelpunkt zugleich für das nationale Leben und sein Stolz. Kein Beiwort ist ihm zu schön und kein Vergleich zu erhaben, um damit die Herrlichkeit der heiligen Stadt zu schildern. Überall klingt die Liebe für sie durch, die so tief gegründet war, dass weder äussere Umstände noch Trennung die Sehnsucht nach ihr je stillen konnte. Wenn wir z. B. im Buche Daniel lesen, wie der beneidete Günstling am Hofe des Darius dreimal des Tages betete mit dem Fenster „offen gegen Jerusalem“, so haben wir in diesen schlichten Worten ein so beredtes Zeugnis dafür. — Wie ein Fluch schien dem Volke darum die Entweihung des heiligen Bodens durch das immer weiter vordringende Heidentum, und erfüllte aller Herzen mit Gram und Empörung.

Nach allem konnte sich nun der König keine Illusionen mehr machen über die Gesinnung seiner Umgebung gegen ihn.

Ein Netz von Spionage und Angeberei wurde über das ganze Land ausgebreitet, und er selbst soll es nicht unter seiner königlichen Würde gehalten haben, nachts verkleidet durch die Strassen der Stadt zu schleichen. Wer verdächtig schien, wurde sofort hingerichtet oder verschwand in der Festung Hyrkania, wo jahrelanger Kerker und Tod seiner harrte. Eine Reihe von Zwingburgen stammte aus dieser Zeit, und — was für die Juden das Allerempfindlichste und Gehässigste war — Herodes liess Samaria unter dem Namen Sebaste prächtig aufbauen und erhob es zu einem Waffenplatz ersten Ranges. Der gallischen Leibwache, einem Geschenk des Kaisers, wurde noch eine germanische und thrazische beigefügt. Grollend stand der König seinem Volke gegenüber. — Alle Vorsichtsmassregeln hätten jedoch nicht genügt, damals einen Ausbruch der Volksleidenschaft zurückzudämmen, wäre nicht etwas dazwischen gekommen, was Fürst und Volk wieder näher brachte.

Infolge von Misswachs trat eine Hungersnot in Palästina und den angrenzenden Ländern ein. Das Elend war entsetzlich. Da zeigte sich nun die Umsicht und Tatkraft des Herodes in ihrem besten Lichte. Bei seiner sonstigen Habensucht war er stets von bewunderungswerter Freigebigkeit, wo grosse Interessen auf dem Spiele standen. So auch jetzt verkaufte er rasch seine kostbaren Einrichtungen; selbst sein prachtvolles, silbernes Tafelgeschirr schickte er in die Münze, und leerte seinen Schatz, um in ebenso grossartiger wie praktischer Weise die Abhülfe zu organisieren. Er gab sowohl Korn, als Brot, und sandte Kleider an ganz verarmte Ortschaften, sogar Arbeitskräfte wusste er zu beschaffen, und den Samen für die neue Ernte lieferte er unentgeltlich. — Schliesslich konnte er auch noch der Provinz Syrien beistehen.

Es war begreiflich, dass das Volk ihm diese Grossmut dankte. Selbst die Frommen fanden, dass die Rettung des Landes seine früheren Sünden sühne und ertrugen darum seine heidnischen Gewohnheiten, mit bedrängtem Gewissen allerdings, eine Zeitlang williger.

Es darf hier auch nicht verschwiegen werden, dass Herodes an der augusteischen Weltverschönerung auch noch nützlicheren Anteil nahm, als durch das Bauen von Theatern und Zwingburgen. So sicherte er z. B. die arabische Grenze durch Kastelle und Warttürme, und dem Mangel eines Hafenplatzes an

der Küste half er ab durch eine grossartige Anlage bei der Stadt Stratonsturm, die hinter derjenigen des Piräus nicht zurückbleiben sollte und drei Provinzen zugute kam. Über zwölf Jahre dauerte die Arbeit an dem kolossalen Unternehmen.

(Schluss folgt.)

---

## Schweizerisches Jahrbuch für Jugendfürsorge.

Von *B. Bünzli*, St. Gallen.

(Schluss.)

Gesetze und Verbote dürfen aber auch hier nicht überschätzt werden. Die Negation allein hat noch nie einer Unsitte, einem Laster ein Ende bereitet. Es sollte deshalb erste Aufgabe der Schulbehörden, gemeinnütziger Kreise und staatlicher und privater Körperschaften sein, der genialen Erfindung des lebenden Lichtbildes bessere und tiefere Werte zu verleihen und aus ihr durch Veranschaulichung naturgeschichtlicher Werdeprozesse, historische Ereignisse usw. aus Volkserziehungs- und Jugendbildungsmittel im besten Sinne des Wortes zu gestalten.

Über das Kapitel *Kinder- und Frauenarbeit* sei hier erwähnt, dass weibliche Personen immer häufiger zu Fabrikarbeiten herangezogen werden und sie sehr oft gleich schwere Arbeiten verrichten wie die Männer. Mit Vorliebe hebt man den hohen Lohn hervor, den diese Frauen beziehen; tatsächlich ist er aber doch kleiner als derjenige der Männer. Das Gesetz schränkt wohl die Arbeitszeit der Frauen durch das Verbot der Nacht- und Sonntagsarbeit etwas ein; in der Praxis haben sie aber nicht selten längere Zeit als die Männer im gleichen Geschäft. Unbewilligte Frauenarbeit kommt auch noch dann und wann vor. — Wiederholt ist es auch vorgekommen, dass Kinder vor dem zurückgelegten 14. Altersjahr in den Fabriken beschäftigt wurden und sich das eidgenössische Fabrikinspektorat genötigt sah, einzuschreiten. Viele bedürftige Eltern sehen im Fabrikgesetz nur eine Fessel, die der Staat ihrer Willkür auflegt und sie übertragen das Gesetz unter dem Zwang der Notlage. Die Kinder- und Frauenarbeit in Fabriken und in der Hausindustrie hängt hauptsächlich vom Steigen und Sinken der Männerlöhne ab. In Gegenden mit hoher Belöhnung ist nachgewiesenemassen die Kinder- und Frauenarbeit ganz unbedeutend. Da taucht eben wiederum die allumfassende soziale Frage im Hintergrund auf; ist doch das soziale Elend zum grossen Teile der sumpfige Nährboden, aus dem das erschreckende Kinder- und Frauenelelend jäh und üppig aufschiesst. Auf einen dauernden Erfolg der Frauen- und Jugendfürsorge ist darum nur dann zu rechnen, wenn durch Hebung des sozialen und wirtschaftlichen Wohles der Arbeiterklassen dieser immer grösser werdenden Bevölkerungsschicht die Familie in ihrem ganzen, sittlichen Kulturwert erhalten bleibt.

Einen Vorstoss zum *Schutze schulpflichtiger Kinder beim Kegelstellen* machte der Kanton Bern. Der Regierungsrat erliess am 14. Mai 1912 eine Verordnung, welche die Verwendung schulpflichtiger Kinder beim Kegelstellen in oder bei Wirtschaften bedeutend einschränkt und deshalb im Sommer nach 7 Uhr und im Winter nach 6 Uhr abends verbietet. Die Unsitte des Kegelstellens durch